



SILVIA STOLZENBURG

# Die Meisterbanditin

*Historischer  
Kriminalroman*

SPANNUNG

GMEINER



und Waschbrett zu bearbeiten. Ohne die beiden Mädchen eines Blickes zu würdigen, überprüfte sie, ob alle Kleidungsstücke mit einem Zeichen versehen waren, ehe sie sie in den großen Bottich warf. Darin weichten schon die Hemden einiger anderer Familien, und das Wasser hatte bereits eine schmutzig-bräunliche Farbe angenommen. Als Marie fertig war, hob sie ihren Korb wieder auf und teilte dem Aufseher die Anzahl der Kleidungsstücke mit. Falls es zu Streit zwischen den Frauen im Waschhaus kam, war es seine Aufgabe, zu entscheiden, wer recht hatte.

Froh darüber, das stickige Waschhaus wieder verlassen zu können, trat sie zurück ins Freie und wäre um ein Haar mit Gisela zusammengeprallt.

Die schleppte einen Eimer Wasser, um die Kleider, die sie inzwischen auf der Bleiche ausgebreitet hatte, zu benetzen. »Pass doch auf!«, schimpfte sie. Als sie Marie erkannte, weiteten sich ihre Augen und ein gehässiger Zug legte sich um ihren Mund. »Du!«, spuckte sie verächtlich aus. »Ich hatte gehofft, du hättest mehr Anstand. Aber was will man von einer wie dir schon erwarten?«

Marie spürte, wie die Wut in ihr anfang zu brodeln. »Was soll das heißen? Einer wie mir? Wofür hältst du dich eigentlich?«

»Für diejenige, die Bartholomäus zur Frau nimmt«, schoss Gisela zurück. Sie stellte den Eimer ab und stach mit dem Zeigefinger nach Marie. »Halt dich bloß fern von ihm, du loses Weib.«

»Wie nennst du mich?«

»Ein loses Weib. Was anderes bist du nicht!«

Marie hob die Hand, um ihr eine Ohrfeige zu versetzen, aber die Blicke der Umstehenden hielten sie davon ab. Wie Aasgeier kamen sie immer näher, in der Hoffnung auf einen Happen neuen Klatsch. »Du solltest gut auf ihn aufpassen«, zischte Marie. »Er läuft jedem Rock hinterher. Glaub bloß

nicht, dass er dich heiratet, weil du die Schönste im Dorf bist.«

Gisela schoss Röte in die Wangen. Vermutlich wusste sie, dass sie keine Augenweide war mit ihrer pockennarbigem Haut und dem dünnen Haar.

Dennoch würde *sie* den Mann bekommen, mit dem Marie die eigene Zukunft geplant hatte. Die Gewissheit war wie ein Stachel, der sich in Maries Seele bohrte.

Gisela rang einen Augenblick um Fassung. Dann verengten sich ihre Augen und sie beugte sich nach vorn. »Du solltest das Dorf verlassen, wenn du einen Funken Anstand besitzt. Geh nach Stotzingen oder Bächingen und verding dich dort als Magd. Hier wird dich bestimmt keine gottgläubige Frau in ihr Haus lassen.«

Marie schnaubte. »Tu doch nicht so, als ob du eine Heilige wärst.«

»*Ich* kenne meinen Platz. Du offensichtlich nicht. Dachtest du wirklich, Bartholomäus' Vater würde ihm erlauben, die Tochter eines Kleinbauern zu heiraten?«

Die Worte schmerzten wie Schläge.

Als eine Gruppe von Reitern auf der Straße in Richtung Schloss ritt, sah Gisela ihnen nach und verzog das Gesicht. »Warum verdingst du dich nicht bei der Hexe als Magd? Man sagt, sie würde gut bezahlen. Gleich und Gleich gesellt sich gern.« Sie schüttelte angewidert den Kopf.

Marie wusste nicht, was sie sagen sollte. Die Blicke der anderen Frauen schienen Löcher in ihr Kleid zu brennen. Als Gisela sich ohne ein weiteres Wort von ihr abwandte, um den Eimer zur Bleiche zu schleppen, hätte sie ihr am liebsten etwas hinterhergeworfen. Da das Getuschel wieder anfing, klemmte sie sich ihren Korb unter den Arm und machte sich zurück auf den Weg zur Straße. »Warum verdingst du dich nicht bei der Hexe als Magd?«, hallten Giselas Hohnworte

in ihrem Kopf nach. Sie hob den Blick zum Schlossfelsen und unterdrückte ein Schaudern. Seit der Ankunft der Gräfin erzählte man sich, dass sie tagein, tagaus in ihren Gemächern Tränke köchelte, mit denen sie sich den Herzog von Württemberg gefügig machte. Sonntags predigte der Pfarrer von der Kanzel, dass die Gräfin eine verlorene Seele sei, weil sie mit dem Herzog in Sünde lebte. Angeblich hatte sie ihn sogar dazu gezwungen, sich mit ihr zu vermählen, obwohl er noch mit der Herzogin verheiratet war. Daraufhin war sie vom Kaiser ins Exil geschickt worden, aus dem der Herzog sie allerdings wieder zurückgeholt hatte. »Landverderberin« nannte man sie angeblich im ganzen Herzogtum. Wer sich mit ihr einließ, wurde von der Dorfgemeinschaft geächtet. Im Frühjahr dieses Jahres hatte der Herzog ihr Schloss Brenz geschenkt, woraufhin viele der ärmsten Mädchen des Dorfes dort Arbeit gesucht hatten. Giselas Vorschlag war mehr als eine Beleidigung. Er war ein Hinweis darauf, in welchem Ansehen Marie in Zukunft im Dorf stehen würde. Wenn eine Anstellung bei der Gräfin ihr letzter Ausweg war ... Sie schluckte die Bitterkeit, die in ihrer Kehle aufsteigen wollte, hinunter und schlug den Heimweg ein. Gewiss würde sich ein anderer finden. Irgendein Witwer oder Kleinbauer wie ihr Vater. Giselas Gerede war nichts als Boshaftigkeit. Seit wann lässt du dich so leicht ins Bockshorn jagen, fragte sie sich. Doch tief in ihrem Inneren wusste sie, dass Gisela recht hatte. Bartholomäus' Entscheidung bedeutete nicht nur das Ende all ihrer Pläne und Hoffnungen. Sie bedeutete auch, dass Marie ihr Leben in die eigenen Hände nehmen musste.

Während sich die Gedanken in ihrem Kopf überschlugen, ging sie die staubige Dorfstraße entlang zurück zum Hof ihres Vaters, wo ihre beiden jüngeren Schwestern mit Flachshäckseln beschäftigt waren.

Ihre Mutter backte in dem gemauerten Ofen neben dem Haus Brot. »Hilf mir mit dem Teig!«, rief sie, als sie Marie sah. »Hol einen neuen Sack Mehl vom Boden.«

Marie tat, wie geheißen, und die nächsten Stunden verbrachten sie und ihre Mutter damit, Brote zu backen. Zu Mariens grenzenloser Erleichterung fiel kein Wort über Bartholomäus, allerdings war ihre Mutter ungewöhnlich wortkarg. Obwohl ihr die Sorge um ihre Zukunft auf der Seele lastete, lenkte die harte Arbeit Marie eine Zeit lang von den düsteren Gedanken ab.

## *Kapitel 4*

### **Das Dorf Brenz im Herzogtum Württemberg, August 1721**

WILHELMINE VON GRÄVENITZ tupfte sich mit einem Seidentuch die Stirn. Sie stand am Fenster eines ihrer Zimmer im zweiten Stock des Brenzer Schlosses und sah auf das geschäftige Treiben am Fuß des Schlossfelsens hinab. Am Ufer der Brenz befanden sich die Stallungen, vor denen ein Schmied und sein Gehilfe damit beschäftigt waren, die Pferde neu zu beschlagen. An den Kuhstall schloss ein Gebäude für die her-

zoglichen Kutschen an, daneben sandte der Kamin eines Backhauses schwarzen Rauch in den Himmel. In der Kalkgrube wurde eine neue Ladung Kalkbruch gebrannt und gelöscht, damit die Wände des Haupthauses neu verputzt werden konnten. Außerdem mahlte die herzogliche Mühle das Korn, das die Bauern in einer langen Schlange ablieferten. Neben der Mühle befanden sich ein Waschhaus und die Gärten, in denen das Gesinde Blumen schnitt und Beeren pflückte. Vor wenigen Augenblicken war ein Einspänner vorgefahren. Der Mann auf dem Bock wirkte selbst aus der Entfernung stattlich, und Wilhelmine verfolgte neugierig, wie er den Wachsoldaten gestenreich den Grund für sein Kommen erklärte. Da sie nicht erkennen konnte, um wen es sich handelte, stieg Neugier in ihr auf.

Sie war allein in dem geräumigen Zimmer bis auf ein Kammerfräulein und einen Pagen, der stocksteif neben der Tür auf ihre Befehle wartete. Ihren persönlichen Sekretär hatte sie in Ludwigsburg zurückgelassen genau wie die meisten anderen Bediensteten und Lakaien. Das Schloss war ohnehin viel zu klein für all ihre Kammerdiener, Zofen, Hofdamen, Leibschneider und die sonstigen Fräulein, Räte, Verwalter und Amtsleute, die üblicherweise um sie herumschwirrten wie Bienen um eine volle Blüte.

Mit einem Seufzen wandte sie sich vom Fenster ab und kämpfte mit ihrem Reifrock, bevor sie sich auf einen der gepolsterten Stühle sinken ließ. Trotz des offenen Fensters war es stickig in dem Raum, dessen Holzboden die Hitze genauso zu speichern schien wie die mit Blumenranken bemalten Deckenbalken. Auf einen Wink von ihr trat das Kammerfräulein an ihre Seite, um ihr mit einem Fächer Luft zuzufächeln.

»Es ist noch heißer hier als in Ludwigsburg«, stellte die junge Frau fest.

Wilhelmine nickte. Sie war immer noch müde von der langen Reise, obwohl sie schon vor Tagen im Dorf angekommen war.